



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Maßgebliches und Unmaßgebliches

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Kant-Literatur

Immanuel Kants Leben, dargestellt von **Karl Vorländer**. Leipzig, Felix Meiner. 1911. 3.— M.

So verschiedengestaltig wie die Systeme der großen Philosophen ist auch ihr Leben gewesen. Der eine, Descartes, ist ein französischer Aristokrat, der bald in Paris vom Lebenstaumel trunken wird, bald in die absolute Einsamkeit des Haag in die Welt des Denkens zurücktaucht. Ein anderer, Spinoza, fristet in Dürftigkeit sein Leben, jung an der Schwindsucht dahintwelfend, und doch in der mathematischen Objektivität seines Betrachtens alles Lebens von stillem Glück erfüllt. Ein dritter, Giordano Bruno, ist ein einstiger Mönch in dem die Lebensglut der Renaissance alle Ketten des christlichen Mittelalters gesprengt hat: in ästhetischer Welttrunkenheit durchstürmt er Italien, Frankreich, England, schreibt lakische Komödien so gut wie pantheistische Gottheits-hymnen, ist ewig in ruhelosem Drang.

Und dann endlich Kant: ein Denker von ostpreussischer Ehrsamkeit des Lebens, dem Handwerkerstande entstammend, und zeitlebens an die Scholle der väterlichen Provinz angebannt.

Wir besitzen in der Hauptsache drei grundlegende Originalquellen seines Lebens. Es sind die Kantbiographien seiner Schüler Zachmann, Borowski, Wasianski (vor einigen Jahren in einer Neuauflage unter dem Titel „Immanuel Kant“ hg. von Alfons Hoffmann 2.— M.), zu denen noch eine Reihe von ergänzenden Berichten kommen. Merkwürdigerweise sind diese Quellen noch niemals zu einer selbständigen, abgeschlossenen modernen Biographie des Denkers verarbeitet worden. Nur in den Dar-

stellungen des Kantischen Systems ist überall ein Kapitel über seinen Lebensgang eingeschaltet. Die fehlende zusammenfassende Durcharbeitung der Quellen zu einer separaten Biographie ist erst jetzt geleistet worden: durch die oben genannte Darstellung Vorländers. Der Verfasser, der sich in der Kantliteratur bereits einen wohlbewährten Namen erworben hat, rechtfertigt seinen Ruf auch in dieser neuen Schrift. Sie gewährt einen umfassenden Einblick in das Leben des Verfassers der „Kritik der reinen Vernunft“ und zeigt, wie verschieden es auf den verschiedenen Altersstufen gewesen ist. Die Schrift ist ein wirkliches wissenschaftliches Verdienst und ihrer literarischen Form nach geeignet, auch alle bloße Neugierde über Kants persönliches Leben vollauf zu befriedigen.

Eine neue Einführung in Kant. Der vor kurzem als ordentlicher Professor nach Jena berufene Herausgeber der „Kant-Studien“, **Bruno Bauch**, läßt seit einiger Zeit in der Sammlung Götsche eine Geschichte der Philosophie erscheinen, von der jetzt der fünfte Band vorliegt. Er ist Immanuel Kant gewidmet und fügt damit einen neuen Versuch, weitere Kreise in Kant einzuführen, zu den schon vorhandenen. Wir besitzen solcher Einleitungen eine ganze Reihe. Die wichtigsten sind die von Simmel, Paulsen, Kronenberg, Külpe und Chamberlain. Bauchs Einführung kommt an Umfang etwa der Külpes gleich. Sie unterscheidet sich von ihr vor allem durch den engeren Anschluß des Verfassers selbst an die Kantische Lehre. Külpe steht relativ weit von Kant ab, Bauch ist Kantianer strenger Schule. Dem entspricht, daß er auch in der eigenen Darstellung nach Möglichkeit vermeidet, mit Kants Gedanken frei umzugehen, wobei

sie leicht eine Veränderung erfahren. Seine Darstellung schließt sich vielmehr nach Möglichkeit eng an Kants eigene an. Wo Kants Ausdruck selbst die präziseste Formulierung seiner Gedanken ist, wird er unmittelbar übernommen, an den vielen Stellen, wo er dunkel und mißverständlich bleibt, wird der Versuch gemacht, ihn durch andere deutliche Worte zu ersetzen. So ist eine Einleitung in die Kantischen Hauptwerke entstanden, die ein selbständiges Buch für sich ist und anderseits doch auch einen sehr guten Führer durch dieselben darstellt, den der, welcher mit ihnen noch nicht durch längeres Studium vertraut geworden ist, bei ihrer Lektüre mit Vorteil neben sich legen wird. (Cohens kleiner Kant-Kommentar erstreckt sich leider nur auf die Kritik der reinen Vernunft.) Freilich, die eigentlichen tiefsten Dunkelheiten bei Kant, jene nicht wenigen Stellen, wo seine Philosophie Angriffspunkte bietet, erfahren auch hier keine volle Aufhellung, woraus dem Verfasser kein Vorwurf gemacht werden soll, denn sie lassen eine befriedigende Aufklärung nicht zu.

Das Buch ist trotz seines geringen Umfanges von großer Vollständigkeit.

Kants populäre Schriften. Der Neukantianismus hat seinen Höhepunkt überschritten. Seine Vertreter werden von Jahr zu Jahr stärker über ihn hinausgetrieben. Der reine Kantianismus fängt an aufzuhören, „modern“ zu sein. — Das sind die Augenblicke, wo philosophische Strömungen beginnen populär zu werden. Gerade die letzten Jahre haben denn auch eine Fülle neuer Kantausgaben auf den Büchermarkt gebracht. Meist waren es die Hauptwerke der kritischen Epoche des Denkens, die in oft guten, billigen Ausgaben verbreitet wurden. Aber auch vorkritische Schriften aus den Jugendstadien der philosophischen Entwicklung Kants, sodann seine Briefe, endlich auch Sammlungen von Aperçus sind in dieser Weise neu aufgelegt worden. Die neueste Sammlung nennt sich „Kants Populäre Schriften“. (Berlin, Verlag von Georg Reimer. 1911. 417 S. 4 M., geb. 5 M.) Sie ist unter Mitwirkung der Kantgesellschaft veranstaltet worden. Ungefähr die Hälfte des Bandes gibt Schriften oder Stücke von solchen aus Kants vorkritischer Zeit: zwei Abschnitte

aus der „Allgemeinen Naturgeschichte und Theorie des Himmels“, sodann die wesentlich ins Ästhetisch-Psychologische fallenden „Beobachtungen über das Gefühl des Schönen und Erhabenen“, und die „Träume eines Geistersehers, erläutert durch Träume der Metaphysik“. Diese Schrift ist eine ungemein geistreiche, noch heute fesselnde Satire auf den schwedischen Geisterseher Swedenborg. Endlich lernt der Leser Kant noch als Tröster der Mutter eines früh verstorbenen jungen Schülers des Philosophen kennen. Diese relativ frühen Schriften Kants — sie reichen nur bis in sein zweiundvierzigstes Lebensjahr — zeigen ihn als eleganten Schriftsteller, der die großen Autoren der französischen Aufklärung nicht ohne Nutzen für seinen eigenen Stil gelesen hat.

Daran schließen sich Schriften und Fragmente solcher aus der kritischen Epoche Kants. Aus den großen Hauptwerken ist freilich nichts aufgenommen worden, mit Ausnahme eines Abschnitts aus der „Grundlegung zur Metaphysik der Sitten“. Alles andere sind Nebenschriften oder stammt aus solchen. Wir zählen kurz auf: die geschichtsphilosophischen Abhandlungen „Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht“, „Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung?“, den religionsphilosophischen Aufsatz: „Über das Mißlingen aller philosophischen Versuche in der Theodizee“, die politisch-philosophische Schrift „Zum ewigen Frieden“. Dazu kommt noch einiges andere Interessante, darunter ein, soweit ich sehe, außerhalb der großen von der preussischen Akademie der Wissenschaften veranstalteten Gesamtausgabe der Werke Kants hier zum erstenmal abgedruckter Brief an eine Frau Maria von Herbert, die in einer dringlichen Herzensangelegenheit seinen moralischen Beirat wünschte. Der Ton, den der Einundsiebzigjährige anspricht, ist ein recht herber und rigoristisch strenger. Es ist zu hoffen, daß die Brieffschreiberin in ihren Entschlüssen nicht auf die Antwort des Philosophen gewartet hat, denn es dauerte ein reichliches halbes Jahr, bis sie kam. Und doch hatte es in jenem Schreiben bewegt geheißt: „Großer Kant. Zu dir rufe ich wie ein gläubiger zu seinem Gott um Hilf, um Trost oder um Bescheid zum Tod“, und auch die kategorische Drohung war nicht ausgeblieben: „... nun

setzen sie sich in meine Lag und geben sie mir trost oder verdammung, metaphisik der Sitten hab ich gelesen samt den Kategorischen imperativ, hilfst mir nichts, meine vernunft verlast mich wo ich sie am besten brauch, eine antwort ich beschwöre dich, oder du kanst nach deinen aufgesetzten imperatif selbst nicht handln.“ —

Das ist der Inhalt des angezeigten Buches. Es muß dem Verleger überlassen bleiben, auf die Frage nach dem Bedürfnis zu antworten. Daß aus dem eigentlichen philosophischen Gehalt der kritischen Hauptwerke durch diese Auswahl populärer Schriften dem Leser recht wenig vermittelt wird, unterliegt keinem Zweifel. Etwas besser steht es freilich mit der allgemeinen Lebensauffassung Kants, seiner praktischen Geistesrichtung. Nicht zustimmen kann ich jedoch, daß die Kantgesellschaft dies buchhändlerische Unternehmen „unterstützt“, d. h. es also wohl subventioniert hat. Ich möchte das für eine allzugroße Munizipalgenossenschaft halten. Für die Verwendung der Mittel der Gesellschaft gäbe es wichtigere Zwecke genug. Ob den Mitgliedern der Kantgesellschaft, denen das Buch sämtlich überreicht worden ist — doch wohl wiederum auf Kosten des Gesellschaftsvermögens —, damit sehr gedient gewesen ist? Seinen Inhalt kannten sie wohl fast sämtlich. Viel erwünschter wäre wohl die Überreichung der neuen Kantbiographie Vorländers gewesen.

Privatdozent Dr. Westreich = Tübingen

Länder- und Völkerkunde

Durch Armenien, eine Wanderung; und Der Zug Xenophons bis zum Schwarzen Meere, eine militär-geographische Studie. Von **E. v. Hoffmeister**, Generalleutnant z. D. (8 M.) Leipzig, B. G. Teubner.

An Reisewerken leidet die deutsche Literatur keinen Mangel. Zu den besten aus neuester Zeit darf dieses Buch gezählt werden. Denn es bietet nicht nur fesselnde Schilderungen dessen, was ein hochgebildeter Beobachter mit offenem Sinn geschaut hat. Es ist ein Werk auch von erzieherischem Wert. Als ein lebenserfahrener Mann, dem ein göttig waltendes Geschick „vielez zu unternehmen und auch zu vollenden“ beschieden hat, weiß der Verfasser seiner lebendigen, oft dramatisch bewegten Erzählung manches lebensfluge Wort einzuflechten.

— Ganz besonders die heranwachsenden Jugend wird für Geist und Gemüt viel daraus gewinnen. Durch Südrussland führt uns der Verfasser nach Tiflis und Kars, nach der Ruinenstadt Ani und über Erzerum nach dem Zigana-Paß: wir erleben mit ihm den erhebenden Moment, da er im Norden einen dunstig-blauen Streifen erkennt — Thalatta, das Meer! Erzellenz v. Hoffmeister folgt auf seinem Wanderwege den Spuren Xenophons auf seinem berühmten „Rückzug der Zehntausend“. Bis zu den Kurdischen Bergen (Ende Dezember 401 v. Chr.) hat diesen Xenophons „Anabasis“ so klar geschildert, daß die neuere Forschung im großen und ganzen keinen Zweifel mehr hegt. Bezüglich des weiteren Weges der Griechen teilt v. Hoffmeister die sonst geltende Ansicht nicht: er glaubt, Xenophon sei vom Teleboas über die Ebene von Erzerum nordwärts nach dem Tale des Harpasos (Choroc Su), dieses aufwärts bis Gynnias (Wairurt) und von dort über den Zigana-Paß nach Trapezus marschiert. Von Dschebizlik aus lernen wir noch das alte Höhlenkloster Sumela kennen: „... seit Jahrhunderten hat es keinen Gedanken hineingelassen.“ Trapezunt baut sich in glanzvollem Bilde vor uns auf; wir rasten noch in dem lieblichen Kerasund, von wo der Feinschmecker Lukullus im Jahre 73 v. Chr. die Kirche nach Europa brachte — dann sagt der beredete Wanderer dem schönen Lande im fernen Osten Lebewohl, aus dem er in die Heimat die Erinnerung mitnahm an Schlachtfelder, Ruinen und Klöster, an zauberhafte Nächte, an Blütenduft und Frühlingspracht des Pontischen Waldes.

Dr. Fritz Roeder in Berlin = Friedenau

Tagesfragen

„**Miscegenation.**“ In der Budgetkommission des Reichstages ist bei der Beratung des Kolonialetat's außerordentlich viel die Rede gewesen von der „Miscegenation“, der Frage von der Mischehe zwischen Weißen und Farbigen. Dies Problem, das man in den Vereinigten Staaten längst in erfolgreicher Weise erledigt hat — worauf ja auch der Staatssekretär Dr. Solf besonders hinwies —, sollte unter allen Umständen nicht als Parteifrage aufgefaßt werden. Es nimmt sich für

den Kenner der einschlägigen Verhältnisse, als welcher ich mich nach mehr als fünfundzwanzigjährigem Aufenthalte in den Südstaaten der Union wohl ohne Anmaßung bezeichnen darf, ziemlich seltsam aus, wenn man sieht, wie Merikale und Sozialisten in ungewohnter Einseitigkeit zugunsten solcher Mischehen eintreten, während Liberale und Konservative „auf der Fenz“ sitzen und nur die Regierungsberechtigten — allerdings Männer von eingehender kolonialer Erfahrung — entschieden gegen die Zulässigkeit offiziell sanktionierter Miscegenation eintreten.

Es handelt sich hierbei tatsächlich um keine politische Parteifrage, sondern um eine allgemeine Rassenfrage, bei deren Beurteilung alle Weißen auf einer Seite stehen müssen, wenn man nicht erst durch sehr trübe Erfahrungen noch nachträglich zu der Überzeugung gebracht werden will, daß die Vorherrschaft der Weißen nur durch die allerstrengste Trennung und durch die allerstärkste Scheidung beider Rassen aufrecht erhalten werden kann! — Überall da, wo Weiße und Farbige zu fast gleichen Teilen beieinander wohnen, erst recht aber natürlich da, wo sich die Weißen in der Minderheit befinden (wie beispielsweise in den amerikanischen Südstaaten Südkarolina, Alabama, Mississippi usw.), weiß man das schon längst und handelt danach; denn man ist dort schon seit geraumer Zeit zu der Einsicht gelangt, daß der furchtbaren Gefahr der „Haytifierung“ ausschließlich durch die schroffe Betonung der Rassentrennung vorzubeugen ist.

Mischehen zwischen Farbigen und Weißen sind in allen Südstaaten der Union bei Strafe von fünf Jahren Zuchthaus verboten — und das von Rechts wegen! — Nun beweist allerdings die Tatsache der Mulattengeburten an sich, daß auch das drakonischste Gesetz keineswegs imstande ist, jede sexuelle Rassenvermischung zu verhindern. Aber erstens zeigt die stark zurückgehende Ziffer der Mulattengeburten, daß diese unlicenzierte Vermischung — eine böse Erbschaft der schlimmen Sklavensklaverei — in absehbarer Zeit nahezu aufhören wird, zweitens aber beugt das Antimiscegenationsgesetz vor allen Dingen der Bildung gemischt-rassiger offiziell anerkannter

Familien vor. Solche Familien aber könnten — wenn ihr Oberhaupt ein Weißer — beanspruchen, zu den Weißen gezählt zu werden; durch diese Anerkennung aber würde sofort die notwendigerweise aufrecht zu erhaltende Oberherrschaft der weißen Rassen von vornherein untergraben werden.

Das Schlimmste an der Sache ist, daß die Negerrasse, rein physisch — oder sagen wir: animalisch — betrachtet, die stärkere ist. Jede Vermischung muß also auf die Dauer zur Stärkung der farbigen Rasse führen. Selbst aus der Vermischung von Quadranten und Octoronen untereinander ergibt sich keine diesen hellfarbigen Eltern entsprechende hellfarbige Generation, sondern es erfolgt ein Mischschlag zur dunkelfarbigeren Mischlingsform. Hier in Deutschland gibt es viele zartgefühlte Menschenfreunde, die es für ein schreiendes Unrecht halten, wenn die Amerikaner auf Grund der Hautfarbe Mitgeschöpfe zu Menschen zweiter Güte stempeln wollen. Dabei vergißt man nur, daß es sich gar nicht um die Hautfarbe, sondern um die tatsächlich minderwertige Rasse handelt. Wohl führt man beispielsweise im Staate Texas eine strenge Trennung der Rassen in den Schulen, Eisenbahnen, Straßenbahnen und Theatern durch, eine Trennung, welche sich auch auf die fast weißen Octoronen erstreckt; dagegen hat man nicht das geringste einzuwenden gegen den Besuch der mexikanischen und sogar halb- oder ganzindianischen Kinder in den staatlichen Einheitschulen der Weißen — auch wenn diese jungen Azteken usw. noch so kaffeebraun oder fast schwarz von Gesichtsfarbe sind. Gehören sie doch auch einer voll anzuerkennenden Herrenrasse an — die Neger und deren Abstammlinge aber nicht!

Der Neger muß freundlich und streng gerecht behandelt werden, aber in ihm darf auch nicht einmal die Idee aufkommen, daß er den Weißen als Gleichwertiger und Gleichberechtigter gegenübersteht. Je eher man das in den deutschen Kolonien einsieht und je strenger man demgemäß handelt, desto sicherer wird man sein, sehr trübe Erfahrungen zu ersparen, die andernfalls ganz unaussprechlich sind. Dr. H. Kochs = Nordhausen